

Der rostige Degen.

Don G. Z. Ferris. Uebersetzt von C. Fernburg.

Copyright, 1898, by American Press Association.

Geoffrey Marcoe's Junggesellenwohnung in dem alten Herrenhaus in Williston, das er von seinem Vater, dem Obersten, ererbt hatte, war in allen Stücken ein hübsches und bequemes Heim. Prachtvolle Kessel, darunter verschiedene Jagdtrophäen des Eigentümers, lagen da und dort auf den glatt geböhten eichenen Böden; ein kunstvoll geschnitzter Bücherschrank barg den besten Kesselfarb der Welt; zwischen den Wänden hingen feine Delgemälde und Radierungen. Hier war ein Pfeifenständer, dort ein Gewehrschrank; eine hübsche Bronzefigur diente einer Angelrute als Halter, und auf einer emaillierten japanischen Platte in der Nähe lagen in wirrem Durcheinander ein Duzend Fliegenköder zum Forellenfischen. Derjenige Schmauch aber, in welchen der Eigentümer seinen größten Stolz setzte, war ein großes hölzernes Schild, an welchem mehrere Hieb- und Stichwaffen von verschiedener Form hingen: ein Paar moderner Säbel; ein prächtiger Ehrenbogen, der seinem Vater, welcher als schneidiger Kavallerieoffizier den Bürgerkrieg mitgemacht hatte, zum Geschenk gemacht worden war. Ein kurzer Säbel in einfacher Lederheide stammte von dem

stammte ebenfalls von einer angesehenen Kolonialfamilie und spielte in der lokalen Revolution der „Töchter der Revolution“ eine hervorragende Rolle, worauf sie sich nicht wenig einbildete.

Vor einigen Wochen nun hatte in New York eine große Konvention der „Töchter“ und der „Kolonialdamen“ stattgefunden, deren Hauptzweck es war, ein größeres Interesse für den 4. Juli und eine gebührende Feier desselben zu erwecken. Geoffreys Herzenskönigin war auch dabei gewesen und hatte bei ihrer Rückkehr ganz begeistert und endlos von den Großthaten der Patrioten im Unterrod erzählt, als Marcoe bei einer Pause ziemlich trocken die Bemerkung machte: „Wie hübsch sich doch die Ruhe bei einem weiblichen Wesen anläßt!“

Die Reuegerung war nicht so böse gemeint, aber dieselbe traf. In Janets schwarzen Augen blitzte es auf und schnippsch entgegenete sie:

„Meinen Sie? Herr Tagesdieb! Auf alle Fälle hübscher als bei einem Mann; bei dem kommt die Ruhe sehr oft nur auf düstelhafte Faulheit heraus!“

Nun gab ein Wort das andere, und das Resultat war—wie es manchmal zwischen jungen Leuten, die sich im Grunde herzlich zugethan sind, vorkommt—ein Bruch und die Rückgabe verschiedener kleiner Erinnerungen; im Herzen der Beiden aber ein peinliches Weh.

Wenn nun gleich Geoffrey wenig Freude an der Geschäftigkeit der „neuen Frau“ im Allgemeinen hatte, wie sich aus seiner im ungünstigen Moment gemachten Bemerkung schließen läßt, so war er doch in dem speziellen Falle mit den Zielen von Janets eifriger Agitation völlig einverstanden. Bei den Vorbereitungen zur Festfeier war er thätlich ihr werthvollster Verbündeter, obwohl er sich in keiner Weise den Anschein gab, hatte er gelegentlich mit ihr zu reden, so geschah es in halber höflicher Form, und Janet überließ ihn, wo sie nur konnte; vor Allem aber ließ sie sich nicht merken, daß sie um seine Thätigkeit für das Fest mußte.

Und doch hatte er den einstimmig angenommenen Vorschlag gemacht, wie die Festfeier vor sich gehen sollte. Der Plan war der folgende: Am Vormittag sollte eine große Prozession von etwa hundert Herren aus Williston und der Umgebung in Kostümen der Revolutionsperiode, militärischen und bürgerlichen, stattfinden und auf diesen Reiterzug sollten ebenso viel Damen in entsprechenden Kostümen zu Wagen folgen. Für den Nachmittag waren die üblichen patriotischen Ansprachen und ein großes Viktnick vorgesehen und für den Abend großes Feuerwerk für die Allgemeinheit und ein Kosmball im Stadthaus für die Witwinnen beim historischen Zug am Vormittag. All dies verurteilte natürlich beträchtliche Kosten und gründliche Vorbereitungen, aber die Bewohner Willistons konnten sich solche Extravaganzen erlauben, und die Begeisterung für die Sache war eine allgemeine.

„Nun,“ meinte Adams, in Anfristung auf die Thätigkeit seines Freundes bei diesen Vorbereitungen, „zeige nur in allen Dingen, die es verdienen, den gleichen Eifer wie für diese Victorie-Juli-Fest, und Du wirst Deine Prohezeiung mit dem Dubsack füllen!“

„Zum Ausdruck mit dem Dubsack!“ antwortete Geoffrey. „Dies da ist Verlangen und appelliert an den patriotischen Stolz eines Mannes; aber die Arbeit, die wirkliche, eigene Arbeit! Ja, wenn es wieder gälte, die Waffen für das Vaterland zu ergreifen! Und doch—“ fuhr er, zu sich selbst sprechend, fort, „muß gerade der Stahl die Waffe sein, mit der man sich den Anspruch auf die Bürgerkrone erringt?—Bombenelement! Die Klinge bring' ich heraus!“ brauste er jetzt auf, als der eingerothete Degen noch immer nicht nachgeben wollte, „muß es mal mit Del verhandeln, das löst! Hoffentlich brauch' ich bei der Parade nicht blank zu ziehen.—Apricos! an den Degen laußt sich ja eine alte Familientradition, wenn ich mich recht erinnere. Der General bestimmte in seinem Testament, daß der jeweilige Erbe des

General Marcoe, die also begann:

„In meinem Testament habe ich bestimmt, daß der Degen, um dessen Klinge dieses Papier gewickelt ist, von seinem jeweiligen Inhaber einmal im Jahr gezogen werden soll, damit derselbe wisse und sich daran erinnere, daß dieser Stahl einst von Marcus Hardys Blut geröthet war, aber darauf durch edleren Gebrauch wieder reinigend wurde. Hierauf soll das Blatt wieder an den alten Platz kommen.“

„So ist's recht!“ billigte Adams, „mir scheint, ich sehe den alten Herrn



da an der Wand Dir zulächeln.“ In der That fiel gerade ein Sonnenstrahl auf das Bild und ließ die Züge des Revolutionshelden heller aus dem dunklen Hintergrund hervortreten.

Der Tag des Viktnicks kam. Früh am Morgen verließ Marcoe sich wiederum an dem widerspenstigen Degen; aber trotz des reichlich in die Spalte zwischen Griff und Scheide geträufelten Oeles wollte die Klinge nicht nachgeben. Niergütlich gab er sein Bemühen auf, doch beunruhigte er sich nicht weiter, da sich ja doch keine Gelegenheit bieten würde, die Waffe zu ziehen; außer für die Offiziere der Wiltz, so sich natürlich auch an dem Fest betheiligte. Für Geoffreys Kostüm war aber der alte Degen die einzige passende Wehr.

Der Armistie achtet nicht, daß in der Inspiration des Augenblicks die ganz natürliche Bewegung eines Jeden, der eine Waffe an der Seite fühlte, ihn treiben mußte, dieselbe zu ziehen. So kam es. Als die Kavalkade zum Festplatz gelangte, und die Musik einsetzte, die lustig im Sonnenschein flatternden Sterne und Streifen zu begrüßen, da fuhr unwillkürlich eine jede Hand an den Griff; auch die Geoffreys. Aber während die Klänge der Anderen gleich darauf in der Luft blühten, blieb sein Degen stecken, so zerweste Anfristungen er auch machte. Der Schweiß perlte von seiner Stirne, zumal die liebe Straßenzugend, die kein Mitleid kennt für peinliche Situationen, sobald dieselben an's Komische streifen, den Vorgang bereits mit johlendem Interesse betrachtete. Um das Maß voll zu machen, hielt gerade in seiner Nähe der Wagen, in welchem mit anderen jungen Damen Janet Hardy Platz genommen hatte. Eine derselben, Mary Bodkin, sagte ziemlich laut, so daß Geoffrey es hören konnte:

„Es scheint, daß Herr Marcoe mit dem fähleren Spiel nicht so vertraut ist, wie es seine Ahnen waren!“

„Sie haben Recht, Mary,“ lautete eine etwas schnippsch Antwort, „er versteht sich besser darauf, mit thörichten Herzen den Stahlnetzen zu spielen.“ Janet Hardy war es, die gesprochen, und die doppelte Schärfe ihrer Erwiderung trieb ihrer Gefährtin das Blut in die Wangen, denn Mary Bodkin, das wußte man in der Gesellschaft, hatte seit dem Zerwürfniß zwischen Janet und Geoffrey vergeblich alle Kräfte ihrer Liebeshörigkeit aufgebieten, das Herz des jungen Mannes zu gewinnen.

Rührte Geoffrey die Eifersucht und die Bekämpfung über seine lächerliche Situation, die in Janets Busen wogten, aus ihren Worten heraus? Auf einmal blitzte es in seinen Augen, und, oh Freude! mit einem mächtigen Knick flog der Degen aus der Scheide. Gleichzeitig flatterte ein Blatt Papier zu Boden, das mit in der Scheide gesteckt und offenbar das Haupthinderniß beim Ziehen der Waffe gebildet hatte. Einer der Umstehenden hob es auf und handigte dasselbe Geoffrey ein. Dieser sah mit Verwunderung, daß eine gedrängte Schrift das Blatt bedeckte und barg dasselbe, da der Moment zum Lesen sich nicht eignete, rasch in seiner Tasche. Beim Viktnick aber nahm er die erste Gelegenheit wahr, den Inhalt zu entziffern.

Es war eine Erklärung seines Urahnen General Marcoe, die also begann:

Dann erzählte das Dokument, wie der General als junger Offizier bei einem Wirthshausstreit, als die Gemüther durch allzu reichlichen Wein genugsam erhitzt waren, seinen Freund grüßlich beleidigt hatte, so daß dieser einen unmittelbaren Austrag mit der Waffe verlangte. „Im Morgengrauen des 6. Juli 1776,“ so hieß es da weiter, „sah das Renkontre statt. Wir sodeten nur kurze Zeit; plötzlich sah ich den Freund zu Boden sinken und aus seiner Brust quoll Blut. Der Rauch war verfloren und mit Entsetzen sah ich, was ich gethan. Während ich wie betäubt dastand und die Kameraden sich um den Verwundeten mühten, erscholl auf einmal Fußschall auf der Straße. Ein Reiter, dessen Aussehen die Spuren größter Hast und Erregung trug, sprengte auf schaumbedecktem Hufe einher. Ich rief ihn an, einen Arzt für den Verwundeten zu holen. Er aber zügelte kaum sein Pferd und schrie zurück: „Ich halte weder für Tod noch Leben. Die Kolonien haben vor zwei Tagen in Philadelphia ihre Unabhängigkeit erklärt, und ich bringe die Nachricht nach New York!“ Bei dieser Kunde hob der Schwermüthete das Haupt, und mit einem Strahl unfaßbarer Freude in dem bleichen Gesicht kamen die Worte von seinen Lippen: „Nun sterbe ich glücklich, Geoffrey, denn das Land wird frei werden; das fühle ich, wenn ich auch den Tag nicht mehr erleben werde. In aber denke nicht mehr an meinen Tod, sondern kämpfe für Zwei für das geliebte Land!“ Dann sank er erschöpft zurück. Endlich trieben wir einen Arzt auf und brachten Hardy in gute Pflege. Wider unser Erwarten genas er rasch, denn der Stahl hatte edlere Theile nicht verletzt, und während des ganzen Krieges sodeten



„Ich halte weder für Tod noch Leben.“

wir in treuer Waffengefährtschaft Seite an Seite. Deshalb ermahne ich meine Nachkommen, die Freundschaft mit den Hardys stets aufrecht zu erhalten und Hand in Hand mit ihnen in aller Unbill des Lebens zu stehen.“

„Ich bringe Ihnen eine Botschaft von den Todten,“ sagte er, als sie

allein waren, und ihre Augen fragten die feinen Trafen.

„Die Todten müssen es wichtig haben daß sie ihre Ruhe lassen, um unterm Ruhe zu läden,“ antwortete sie ein wenig malitios, sich in altmodischer ceremoniöser Weise verbeugend.

„Als ich heute Morgen den unheilvollen und doch heiltragenden Degen zog, da kam Etwas mit heraus,“ und wieder zog er die mit dem Papier umwickelte Waffe, sagte dieselbe bei der Klinge und bot ihr den Griff, in der Haltung eines Besiegten, der sich dem Sieger aus Gnade oder Ungnade ergibt.

Der spöttische Zug wich aus Janets Gesicht, als sie das Blatt von dem Degen löste und aufmerksam die Schrift zu lesen begann. Nun küßten sich ihre Augen mit Thränen, und als sie beendet, streckte sie ihm freimüthig die Hand entgegen.

„Vergeblich!“ stammelte Marcoe, der ihre Bewegung voll Entzücken verfolgt hatte.

„Es hätte dieses Blattes nicht bedurft,“ flüsterte sie erlösend: „mein Herz hatte Dir schon gleich darauf vergeben. Aber ihr thörichten Männer kennt die Frauen nicht!“

Unwillkürlich breitete er die Arme aus, sie an sich zu ziehen. „Nein, nein! jetzt nicht!“ stieß sie hastig hervor, erschrocken um sich blickend; dann aber blickte es auf einmal schelmisch in ihren schwarzen Augen und mit feierlicher Würde fragte sie den Geliebten, ihm die Waffe zurückgebend:

„Willst Du mir nun versprechen, Geoffrey Marcoe, stets den Degen blank und scharf zu halten? Bewegung, nicht die Ruhe, ist das Gesetz des Lebens.“

Vachend steckte er den Degen ein. „Ich denke, wenn eine Frau den Geist des Urgroßvaters ihres Mannes als Bundesgenossen hinter sich hat, so wird der Mann so ziemlich thun müssen, was sie will.“

Geoffrey hat seinen Schwur gehalten. Er hat es bereits zum Vorliegenden



Janet Hardy sieht den Bericht des alten General.

eines Legislatorkomitees seines Heimathstaates gebracht, und der Tag ist nicht fern, da ihn seine Wöthler veranlassen werden, für die Dauer der Kongresssession seinen Aufenthalt in Washington zu nehmen.

Die Anfänge der nationalen Flotte.

Obgleich die offenen Feindseligkeiten zwischen den Kolonien und England mit der Schlacht bei Verington, am 19. April 1775, begannen, dauerte es doch noch nahezu ein halbes Jahr, bis der kontinentale Kongreß sich mit der Bildung einer nationalen Seemacht befaßigte.

Am 5. Oktober 1775 kam die Nachricht, daß zwei britische Transportschiffe mit Waffen und Munition von England nach New York abfahren seien, und da die Kontinentalarmee an solchem Material großen Mangel litt, so beschloß der Kongreß, einen Versuch zu machen, diese Schiffe abzufangen. Am 13. des gleichen Monats wurde ein aus Silas Deane, John Adams und John Langdon bestehendes Komite ernannt, welches die Wachtbeimung erhielt, zu genannten Zwecken zwei schnellgehende Schiffe auszurüsten, das eine mit zehn, das andere mit vierzehn Kanonen. Die Ordre der Schiffe wurde dahin erweitert, daß sie auch irgend welche andere englische Transportfahrzeuge wegnehmen sollten.

Dies war der erste offizielle Schritt zur Bildung einer nationalen amerikanischen Marine.

Während der Revolution lagen die Marineangelegenheiten in den Händen verschiedener Haupt- und Unterkomitees, deren Funktionen und Bezeichnungen in einer für einheitliches Zusammenwirken mitunter sehr hinderlichen Weise wechselten. Gleichwohl hat sich die kontinentale Flotte nicht minder glänzend im Kampfe behauptet, als die Landarmee. Berrug doch der Verlust der englischen Kriegsfahrzeuge im Ganzen 102, mit 2622 Kanonen, wozu die Amerikaner nur 24, mit 470 Kanonen, einbüßten; die kontinentale Kreuzer und Kaperschiffe erbeuteten außerdem etwa 800 englische Schiffe jedweder Gattung.

Ende Oktober 1775 wurde beschloffen, zwei weitere Schiffe auszurüsten, eines mit 20 und eines mit 36 Kanonen. Der Kongreß behielt sich die Ernennung der Offiziere bis hinab zum dritten Lieutenant vor; die untergeordneten Chargen besetzte das Marinekomitee.

Es mag hier betont werden, daß noch bis in den November hinein der Kongreß nicht an eine permanente Tren-

nung von England dachte, und die sämtlichen Streitkräfte, zu Vaad sowohl wie zu Wasser, hatten den Befehl erhalten, sorgfältig Gewaltthat zu vermeiden, die als offene Rebellion ausgelegt werden könnten. Die britischen Kreuzer freilich gingen nicht so zögernd vor, und verschiedene Kaufahrtsschiffe, welche unter Erfüllung aller durch die Parlamentsakte verlangten Vorschriften in See stachen, wurden als legale Preisen gefolpert. Das blühende Falmouth, jetzt Portland, Me., wurde in Asche gelegt, und verschiedene andere Ansiedlungen wurden angegriffen und die Einwohner daraus vertrieben.

Dieses barbarische Vorgehen brachte endlich auch den Kongreß zu mehr energischem Handeln. Am 25. November autorisirte er die Wegnahme irgend eines zum Angriff auf die Kolonien bestimmten bewaffneten Schiffs und ebenso irgend eines Transportschiffs, das Kriegsmunition für die britische Land- oder Seemacht trug. Schon bald zeigten sich die Vortheile dieser Maßnahme, und so befahl schon im Dezember der Kongreß die Erbauung von 13 Kriegsschiffen, wovon fünf je 32, fünf je 28 und die übrigen drei je 24 Kanonen tragen sollten. Die Kosten für diese Schiffe wurden auf \$866,666.66 geschätzt. Eines wurde in New Hampshire erbaut, zwei in Massachusetts, eines in Connecticut, zwei in Rhode Island, zwei in New York, eines in Maryland und der Rest in anderen Staaten. Die Namen der Schiffe waren: „ Hancock,“ „ Randolph,“ „ Raleigh,“ „ Warren,“ „ Washington,“ „ Congress,“ „ Effingham,“ „ Providence,“ „ Trumbull,“ „ Virginia,“ „ Boston,“ „ Delaware“ und „ Montgomery.“

Als Erstkommandirender der Flotte wurde Gief Hopkins ernannt. Er blühte zum ersten Mal seine Flagge zu Anfang Januar 1776 bei Philadelphia auf dem „ Alfred,“ einem zum Kriegsschiff umgewandelten Kaufahrtsschiff, da die Fertigstellung der oben genannten eigentlichen Kriegsschiffe natürlicher Weise einige Zeit erforderte. Kontraktlich waren dieselben übrigens schon im April zu liefern.

Bezüglich der Soldderhältnisse auf unserer ersten Kriegsflotte mögen hier folgende Ziffern zur Veranschaulichung dienen. Der Commander in Chief erhielt \$125 im Monat; auf Schiffe von zwanzig und mehr Kanonen betrug der Kapitän \$60, der Lieutenant \$30, der Arzt \$25, ein Kanonier \$15 und ein gewöhnlicher Matrose \$8; auf Schiffen von zehn bis zwanzig Kanonen betragen die entsprechenden Sagen: \$48, \$24, \$21.66, \$13 und gleichfalls \$8. Von Prisen gelbten kamen auf den Kapitän 6 Theile, auf den ersten Lieutenant 5, auf den zweiten 4, auf den Arzt 4, auf einen Kanonier 1½ und auf einen Gemeinen 1 Theil.

Zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung, am 4. Juli 1776, bestand die amerikanische Flotte aus 25 Kreuzern mit 422 Kanonen, während die britische Streitmacht zur See, die im Ganzen über 112 Kriegsschiffe, mit 3714 Kanonen, verfügte, 78 davon, mit 2078 Kanonen, zum Kampf mit den Kolonien stellten. Von den 25 amerikanischen Schiffen waren nur sieben für Kriegszwecke erbaut, die anderen waren als Kriegsschiffe ausgerüstete Handelsfahrzeuge. Zur Aufklärung eines scheinbaren Widerspruchs mit früher Gesagtem, muß hier noch beigelegt werden, daß von den 13 am 13. Dezember 1775 notirten Schiffen sechs überhaupt nie in See gingen, sondern bei der Einnahme von New York und Philadelphia von den Engländern zerstört wurden.

Washingtons schlimmster politischer Feind war Thomas Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung und Gründer der demokratischen Partei, doch beschränkte sich die Bekthe zwischen diesen beiden hervorragenden Männern ausschließlich auf Differenzen auf staatswirtschaftlichem Gebiet, und es wurde in keiner Weise zu Persönlichkeiten Zustucht genommen. Washington vertrat die Föderalisten, aus denen sich die Whigs und später die Republikaner entwickelten. Die höchste Doktrine der Föderalisten war die, daß der Staatenverband nur eine Nation bilde und daß die Bundesregierung die Macht habe, die Geetze der Einzelstaaten zu ändern und zu verbessern, falls der Kongreß es für angemessen erachtete. Die Jeffersonianer oder Demokraten hingegen vertraten den Standpunkt, daß die Macht der Bundesregierung mit den Geetzen, die paßirt wurden, als die Einzelstaaten den Bund anerkannten, aufhöhen müßte und daß die Staatslegislaturen das Recht besäßen, alle weiteren Geetze selbst zu entwerfen, sowie für deren Durchführung zu sorgen.

Wie gemüthlich es eigentlich in der Revolutionszeit zuging, zeigt unter Anderem die Thatfache, daß Sir Guy Carleton schon Anfang August 1776 von der britischen Regierung die Instruktion erhielt, New York zu räumen, und mehr als drei Monate, bona fide, brauchte, um alle Vorbereitungen zu treffen und dem geduldbigen Sieger das Feld zu räumen (25. November).

Der Tag des Weihnachtsfestes, respektive die Nacht des 25. Dezembers, wurde zu dem Uebergang des Delaware bei Trenton, 1776, deshalb gewählt, weil Washington mit Recht vermutete, daß die dort lagernden Hefen infolge der Festfeier an Wachsamkeit nachlassen würden.